

Reviews

URMILA GOEL / JOSE PUNNAMPARAMBIL / NISA PUNNAMBARAMBIL-WOLF (Hrsg.),
InderKinder. Über das Aufwachsen und Leben in Deutschland. Heidelberg:
Draupadi Verlag, 2012. 220 Seiten, € 19,80. ISBN 978-3-937603-73-5

Der Sammelband *InderKinder* ist der dritte in einer Buchreihe beim Draupadi Verlag, die sich mit Migration aus Südasien nach Deutschland beschäftigt. Während die ersten beiden Bände der Reihe (Christiane Brosius / Urmila Goel (Hrsg.), *masala.de – Menschen aus Südasien in Deutschland*, Heidelberg: Draupadi Verlag, 2006; Meine Welt (Hrsg.), *Heimat in der Fremde. Migrationsgeschichten von Menschen aus Indien in Deutschland*, Heidelberg: Draupadi Verlag, 2008) sich mit der Migration nach Deutschland befassen, widmet sich der dritte Band vorrangig der zweiten Generation. In Anlehnung an den unsäglichen politischen Slogan „Kinder statt Inder“ aus dem nordrheinwestfälischen Landtagswahlkampf im Jahr 2000 haben die HerausgeberInnen den Begriff „InderKinder“ als Titel gewählt. Dieser zeigt auf, dass es nicht nur Kinder *oder* InderInnen gibt, sondern Menschen indischer Herkunft sich in Deutschland niedergelassen, Familien gegründet und neue Formen der Zugehörigkeit entwickelt haben.

In *InderKinder* kommen diese Kinder, die längst erwachsen sind, in vielfältiger Form zu Wort. Das Buch teilt sich in zwei Teile. Im ersten Teil finden sich autobiographische Erzählungen und Gespräche, während der zweite Teil wissenschaftliche Essays zum Thema enthält und die Erzählungen des ersten Teils reflektiert. Die HerausgeberInnen haben sich bemüht, das Problem des Schreibens über andere dadurch zu lösen, dass sie auch für die Essays Menschen angefragt haben, die mindestens ein aus Indien stammendes Elternteil haben. Diese interdependente Kombination von Textformen ist ungewöhnlich und sehr innovativ. Auch wenn sprachliche Stile, Erzählweisen und die Annäherung an das Thema in den einzelnen Beiträgen stark voneinander abweichen, so geht das Konzept doch auf und ermöglicht einen erfrischenden multiperspektivischen Einblick in das Aufwachsen als „InderKind“ in Deutschland.

Themen, die sich durch beinahe alle autobiographischen Erzählungen ziehen, sind der Einfluss der Familie und oft eine spätere Selbstfindung, die sich in vielen Fällen in der Entwicklung eines eigenen Verhältnisses zu Indien äußert. Während die meisten Geschichten von gutbürgerlichem Aufwachsen in Westdeutschland erzählen, setzt sich der Musiker Diptesh Banerjee vor allem mit migrantischer Subkultur in Form von Hip Hop sowie den Möglichkeiten der politischen Beteiligung auseinander. Aufgewachsen im „sozialen Brennpunkt“ Ratingen-West, einer in den 1990er Jahren verrufenen Hochhaussiedlung im Süden von Duisburg, fällt Dipteshs Text durch seinen kritischen, teilweise wütenden Ton auf. Auch die Essays kritisieren das teilweise fehlende Hinterfragen

der privilegierten Positionen, in denen viele im Buch vertretene ErzählerInnen als christliche und sozioökonomisch gut situierte junge Menschen aufwuchsen. Bis auf Dipteshs Engagement im Hip Hop findet sich wenig Identifikation mit anderen MigrantInnen, sondern fast ausschließlich Vernetzung innerhalb indischer Communities in Deutschland. Obwohl viele gemeinsame diskriminierende Erfahrungen schildern, wird Rassismus kaum thematisiert. In einem Gespräch zwischen Sherry Kizhukandayil und Harpreet Cholia reflektieren sie jedoch als in Deutschland bzw. England geborene „InderKinder“ Kommentare wie „Sie sprechen aber gut deutsch“ oder „wollen Sie mal wieder zurück?“ (S. 112).

So unterscheiden sich die autobiographischen Erzählungen nicht nur je nach sozialem Milieu, sondern auch nach der Intensität des individuellen Erlebens von „Indianness“ in den Biographien. Die Filmemacherin und Buchautorin Merle Kröger beispielsweise fällt unter anderem deswegen leicht aus der Reihe, da sie ihre indischen Wurzeln nur indirekt thematisiert und sich erst spät in ihrem Leben auf die Suche nach ihrem biologischen Vater in Indien machte.

Es erscheint jedoch als lobenswertes Unterfangen, die Erzählungen des ersten Teils für sich stehen zu lassen und sich erst im zweiten Teil theoretischer und analytischer an das Thema anzunähern. So finden sich einige Überlegungen, die beim Lesen der Lebensgeschichten entstanden, in den Essays des zweiten Bandes in dem einen oder anderen Argument wieder.

Rohit Jain beispielsweise setzt die Autobiographien in Bezug zur sich über Jahrzehnte wandelnden Migrationspolitik in Deutschland und der Schweiz. Angesichts dessen, dass erstaunlich viele der in diesem Buch versammelten „InderKinder“ auch beruflich Wege einschlugen, in denen sie zu VermittlerInnen zwischen den Kulturen wurden, sieht er eine Parallele zum Verschwinden der Assimilationspolitik und dem Entstehen neuer öffentlicher Räume und Diskurse, die durch eine vielfältigere Politik der Repräsentation hervorgebracht wurden (S. 165). Gleichzeitig geht damit eine Art kommerzieller Multikulturalismus einher, der Yoga und Bollywood zu Verkaufsschlägern macht, doch ebenfalls neue Räume erschließt.

Pia Skariah Thattamannil bedient sich bei Ansätzen aus der kritischen Weißseinsforschung. Sie spitzt in ihrem Essay die Kritik daran zu, dass von der indischen Community in Deutschland leider häufig die Teilung in „erwünschte“ und „unerwünschte“ MigrantInnen (unbewusst) verinnerlicht werde. Dabei zählen sie als gut gebildete und häufig christliche EinwandererInnen – viele MigrantInnen der ersten Generation waren Krankenschwestern aus Kerala, die über die Kirchen nach Deutschland kamen – zu den „guten“ (S. 177). Ähnlich wie in den USA, wo die asiatische „model minority“ Rassismuserfahrungen häufig negiert, beobachtet die „Feministin of colour“, Nivedita Prasad, dies auch in der deutschen indischen Gemeinschaft, die sie als „Schicht-homogen“ beschreibt (S. 184). Sie vertritt jedoch die Annahme, dass es sich dabei nicht selten um Selbstschutz handele. Paul Mecheril verortet die Gemeinschaft zwi-

schen Selbstexotisierung durch „doing indianness“ (S. 193) auf der einen und Assimilierungsversuchen (S. 195) auf der anderen Seite.

Irgendwo dazwischen bewegen sich die Geschichten, von denen jede ganz individuell ist, und doch scheint es verbindende Momente zwischen den in diesem Buch versammelten Menschen zu geben. Besonders hervorzuheben ist auch die gelungene Einleitung. Die Entstehung des Bandes wird hier transparent gemacht, und wir erfahren von den Konflikten, Absagen und Titeländerungen. Auch eine übersichtliche Einführung in die Geschichte der Migration von Indien nach Deutschland erleichtert die Kontextualisierung der folgenden Texte. Nicht zuletzt sorgen die anfangs aufgeworfenen Begriffsdiskussionen um die Definitionen der Menschen, die dieser Band zusammenbringt, für einen erkennbaren roten Faden durch dieses sehr heterogene Buch.

Eine weitere Besonderheit liegt in der Möglichkeit, das Projekt durch eine Online-Plattform weiter wachsen zu lassen. Unter <http://urmila.de/inderkinder> finden sich sowohl Informationen zum Buch und seinen AutorInnen als auch die Einladung an „InderKinder“ unter den Lesenden, ihre eigenen Geschichten beizusteuern.

Insgesamt handelt es sich somit um ein ehrgeiziges Projekt, das nicht den Anspruch an Vollständigkeit sondern an die Vielfalt der Repräsentationen erhebt. Dies ist eindrücklich gelungen.

Fritzi-Marie Titzmann / Maria Rost

PIERRE GOTTSCHLICH, *Die indische Diaspora in den Vereinigten Staaten von Amerika*. (Studien zu Ethnizität, Religion und Demokratie, 14). Baden-Baden: Nomos, 2012. 244 pages, € 39.00. ISBN 978-3-8329-7146-5

The creation of the Indian High Level Committee on the Indian Diaspora in 2000 was an indication of the Indian government's growing awareness of the increasing economic and political importance of non-residential Indians (NRIs) and people of Indian origin (PIOs) for the country. One of the largest, fastest growing and most influential Indian communities resides in the United States of America. Pierre Gottschlich's study *Die indische Diaspora in den Vereinigten Staaten von Amerika* is the first attempt to capture this community in its entire complexity. In doing so, this comprehensive survey treats the Indian American community as an empirical case study of the growing influence of diaspora populations in political processes and decisions. It puts into relief the conditions which enabled the Indian American community to become involved in both Indian and American politics in the past two decades and will shape any further political commitment.

Reviewing major contributions to the discussion on diaspora and transnational politics, Pierre Gottschlich fleshes out a viable working definition of diasporic formations that enables him to focus his research on the interactive

and communicative network between homeland, host country and other Indian communities around the world. Throughout his study, he shows that this network is decisive for the politics of diasporas. In a process reminiscent of opening a Russian doll, he uncovers the increasing political significance of global diasporas in general and the Indian diaspora in particular as a backdrop to his critical assessment of the manner in which the Indian American community's socio-economic status, its perception by mainstream American society, its self-image and its socio-religious structure affect its responses to and participation in US-American and Indian politics, and *vice versa*.

Even though Pierre Gottschlich does not discuss the Indian American community's links with other Indian diasporic groups in great depth, his analysis of the interrelationship between Indian Americans and their country of origin as well as their country of residence is very detailed. Although India's reliance on remittances and foreign investments by Indian Americans and its resultant readiness to allow non-residential Indians easier access to the Indian market may seem a fairly clear-cut exchange between India and its diaspora, Pierre Gottschlich's research points to a more complex picture. He explains that Indian Americans' exceptional socio-economic position (and its concomitant disposable wealth) is a result of the growing focus on skills in US immigration policies since the 1960s.

As Pierre Gottschlich shows, India was able to provide the sought-after skilled immigrants because the country had greatly improved its education system after independence in 1947. Further elaborating on these complex relations, he argues that by disregarding the actual reasons for the socio-economic success of the Indian American community and the group's heterogeneity, the majority population has been able to apply the stereotype of the *model minority* to the Indian American diaspora. Drawing on Richard Alba and Victor Nee's new assimilation theory, he contrasts the homogenizing effects of this stereotype with the different kinds of identity and integration of first and second-generation Indian Americans.

Thus, Gottschlich is able to show that while Indian Americans have acquired the economic and social means to become a political force within the United States, their political activities are still determined by their heterogeneous cultural, religious and ethnic identifications. The manner in which these identifications influence Indian Americans' political commitments becomes clear in Pierre Gottschlich's final discussion of the topics which are part of the political agenda of the Indian American community. In keeping with the group's profile, these range from US immigration policies, through Indo-American foreign relations, to the rights of NRI and PIO in India. Gottschlich concludes that the Indian American community's political potential with regard to their country of residence and their country of origin has not even begun to be tapped.

One of the many strengths of this work lies in Pierre Gottschlich's ability to blend his highly diverse and numerous source materials into a carefully structured and well-integrated whole. He manages to draw a comprehensive picture of the Indian diasporic community in the United States and their political aspirations, involvements and influence. Thus, his is not only an interesting counterpart to the large number of studies of particular linguistic or religious groups within the Indian American community or particular areas of Indian settlement in the US, but also an excellent starting point for those beginning their research on the Indian American community from the perspective of political science.

Jacqueline Hoffmann

ANDREA FLESCHENBERG / CLAUDIA DERICHS (eds.), *Women and Politics in Asia. A Springboard for Democracy*. Singapur: Institute of Southeast Asian Studies, 2012. 173 pages, US\$ 35.60. ISBN 978-981-4311-7-1 (Co-published with Lit Verlag, Münster / Berlin. € 24.90. ISBN 978-3-643-90099-9)

This book is a welcome contribution to an important emerging field of study. Gender-focused perspectives are all too rare in the field of transition studies in Asia. This volume offers six highly interesting case studies that raise an array of essential questions. The contributions are divided into three parts. Part I deals with political participation, Part II focuses on varieties of women's movements and their approaches to questions of religion, and Part III deals with gender mainstreaming and public policies.

The introduction summarizes the wide array of questions. Part I looks at women's political participation and representation, raising questions about political actors and institutions, quotas and campaigns. In his chapter on a women's candidacy initiative during Malaysia's general elections in 2008, Julian C.H. Lee takes a specific case to exemplify major structural obstacles for women in the Malaysian voting system. More importantly, his example of the 'Aunty Bedah' campaign presents an alternative form of activism and its short-term as well as possible long-term effects. Vasundhara Mohan Rallapalli's chapter on political participation by Muslim women in India shows the complexity of multiple discrimination against Muslim women as members of several disadvantaged groups, ranging from economic hardship to increasingly orthodox and patriarchal interpretations of Islamic traditions.

Part II of the book focuses on women's movements and the challenges of religion. In her comparative chapter on women's rights and morality in Indonesia and Malaysia, Christine Holike shows how neo-conservative tendencies are connected with Islamization processes that aim to regulate sexual morality and behaviour. Especially for Malaysia, she illustrates how certain interpretations of

Islam are employed and utilized in authoritarian structures. In Kristina Grossmann's chapter on the case of Aceh, it becomes clear that religious authorities and Western organizations each advocate their own values. The chapter highlights the local tensions between different interpretative approaches to Islam. Indu Agnihotri's chapter on identity politics and women's rights in India offers an account of different strategies that the All India Democratic Women's Association (AIDWA) pursues to strengthen the rights of women in different (religious) communities. She highlights the strong role of tradition and points out that communal political institutions function as parallel judicial structures, thus challenging the state.

In Part III of the book, attention is turned to public policy and gender mainstreaming. Drawing on fieldwork in community fisheries in three different regions in Cambodia, Sophanha Chap shows in detail how the unequal division between labour and recreational time and education perpetuates patriarchal gender roles. Like Kristina Grossmann, Sophanha Chap attests a slow, but steady increase in women's participation in political organizations. Most of the actors who are analysed in greater detail campaign for increased women's participation within the framework of human rights and liberal democratic statehood.

Several of the authors of this volume mention the active participation of women in religious organizations with conservative or orthodox agendas. However, it is regrettable that they do not delve deeper into the proactive involvement and visibility of women in Islamist organizations, such as for instance the Indonesian Prosperous Justice Party (PKS), which boasts an impressive number of active and very visible women in different functions. In other words, the chapters that deal with questions of religion focus largely on the struggle between patriarchal conservative religious views on the one hand and secular defenders of women's rights on the other.

Most of the authors write from a clearly liberal stance, sometimes informed by an activist background. The detailed case studies are a refreshing read and demonstrate how literal approaches to traditions and religious scripts are strongly intertwined with economic obstacles, patriarchal labour division and questions regarding education. The chapters illustrate that simplistic explanations for the low level of women's participation in political organizations are insufficient. The case studies present the enormous range of factors and reasons and different attempts to deal with them. The similarities between such apparently different cases as visibility in party politics among Muslim women in India and the involvement in community fisheries among Cambodian women are striking. In most cases, unequal access to education, unjust labour structures and (interrelated) issues of poverty reinforce interpretations of cultural and religious traditions that are disadvantageous for women. The volume's introduction connects and brings together the various contributions and develops stimulating and urgent questions. It can only be hoped that they will be pursued further as this important field evolves.

Saskia Schäfer

AMITAV ACHARYA, *Civilizations in Embrace: The Spread of Ideas and the Transformation of Power. India and Southeast Asia in the Classical Age*. Singapur: Institute of Southeast Asian Studies, 2013. 88 pages, 22 color photos, US\$ 32.90. ISBN 978-981-4379-73-1

The title which renowned Southeast Asian scholar and political scientist Amitav Acharya has chosen for his latest book embodies the major thrust and content of his main argument: when two ancient civilizations – the Indian and the Southeast Asian – met, they embraced, and they did not clash.

While much has been written about the spread of Greek and Roman ideas in the Mediterranean, the diffusion of Indian ideas – political and religious – in Southeast Asia has received much less scholarly attention (one of the best known scholars in this field is Hermann Kulke, see e.g. Hermann Kulke / Dietmar Rothermund, *A History of India*, 5th ed., London: Routledge 2010, Chapter 3, Part 4). This book manages to fill this gap. In six chapters, Acharya chronicles the transmission and spread of ideas originating from India to Southeast Asia over a period extending from the fourth to the fourteenth century, focusing on the diffusion of Indian religious (Buddhist as well as Hindu) and Indian political (kingship and statecraft) concepts. The study explores how those ideas and concepts were instrumental in the process of increasing the legitimization of Southeast Asian rulers, as well as the general transformation of political institutions and political authority in the region. Acharya's objective here is, as he writes, to "advance the case for considering alternative models of diffusion of ideas and culture in world politics." (p. xii)

In his study, Acharya also discusses and critiques the scholarly debates that revolve around the concepts of colonization and Indianization of Southeast Asia, while his own arguments build upon concepts of convergence and localization which he expands further. Acharya writes that "the Indianization process in Southeast Asia clearly highlights the distinction between voluntary adaption and coerced introduction of foreign ideas into a local setting, capturing a dynamic vastly different from the theory of hegemonic socialization proposed by some scholars of international relations." (p. 45) The book clearly makes a case for the positive effects of localization as forwarded by Acharya in his influential book *Whose Ideas Matter? Agency and Power in Asian Regionalism* (Ithaca and London: Cornell University Press, 2009), and the present study can be read as an historical addendum to his perspectives on localization, focusing here solely on the historiographical side of the argument. As for the motivation of why and how ideas spread, Acharya convincingly shows how aspects of efficiency, empowerment, applicability, legitimation and universalization have all played a determining role in the process of localization. And taking recourse to the idea of "embrace", Acharya argues that there has never been a clash of civilizations between the Indian sources and the Southeast Asian recipients of these ideas. Instead, this ideational transmission was enabled in parts by the initiative of

local actors in Southeast Asia and supported by what he terms “the cultural entrepreneurship of outsiders” (p. 2).

The spread of Indian ideas in Southeast Asia also differed markedly, according to Acharya, from the process of Greek colonization of the Mediterranean from the sixth century BC onwards, which took place by means of coercion and military conflict, as opposed to the transmission of Indian ideas which were in most parts peacefully borrowed and localized. It is especially Acharya’s latter argument of the existence of a clear dichotomy between the west and the southeast which is the major shortcoming of the book, for Acharya uses less than five pages in order to substantiate his argument, even though such a claim certainly necessitates a deeper investigation and a much more elaborate description of the means and ends of Greek expansion, especially in view of the time span of 600 years Acharya has based this thesis on. The few examples used here are not convincing, and it remains unclear why these two civilizations constitute “two paradigms of cultural diffusion”, as the title of chapter 5 postulates.

The last part of the book contains a photo section with 22 color plates that illustrate the diffusion of Indian ideas using concrete examples of temple art. The photos mainly deal with Hindu-Buddhist temples of Southeast Asia and show specific elements of Indian art became localized and merged into Southeast art. This impressive photo section perfectly underlines the theoretical arguments which, despite the less convincing juxtaposition of Greek expansionism with the Southeast Asia one, plausibly demonstrate how normative change has taken place in Southeast Asia through idea transmission, and Acharya is correct when he writes that “the spread of Indian ideas into Southeast Asia offers a powerful classical point of reference for such a synthetic approach to understanding the spread of ideas and norms that modern political scientists and international relations scholars can look to for their own work” (p. 53).

In sum, Acharya has managed to seamlessly connect processes of ideational transmission with concepts of power, agency and identity in a brief and convincing study. The book constitutes an important contribution to the literature on international norm diffusion and transmission of ideas and will not only appeal to scholars and students of Southeast Asia, but to all those interested in question of how ideas travel and are treated and transformed in regional worlds.

Arndt Michael

JOHANNES M. BECKER / HERBERT WULF (Hrsg.), *Afghanistan: Ein Krieg in der Sackgasse*. (Schriftenreihe zur Konfliktforschung des Zentrums für Konfliktforschung der Philipps-Universität Marburg und des Arbeitskreises Marburger Wissenschaftler zur Friedens- und Abrüstungsforschung (AMW), 25). Berlin: Lit Verlag, 2010. 221 Seiten, € 24,90. ISBN 978-3-643-10460-1

Dass der Krieg in Afghanistan (der nach vielen Verwindungen deutscher Politiker mittlerweile auch von diesen als ein solcher zunehmend anerkannt ist) sich in einen dauerhaften Konflikt zu verwandeln droht, ist eine durchaus korrekte, wenn auch nicht unbedingt originelle Beobachtung der Herausgeber. Es besteht kaum ein Zweifel, dass der Westen bei dem Versuch, Afghanistan in ein stabiles und sogar nach westlichen Maßstäben demokratisches Land zu verwandeln, gescheitert ist und dass ihm auch schwere Fehler zur Last zu legen sind. Darunter ist nicht zuletzt die Tatsache zu werten, dass der Westen – wie in höchst gewundener Manier vom ehemaligen Bundespräsidenten Horst Köhler eingeräumt – in Afghanistan nicht nur humanitäre, sondern auch handfeste wirtschaftliche und strategische Interessen verteidigt, und somit seinen eigenen Nutzen über den der afghanischen Bevölkerung stellt (zitiert auf S. 6).

Den Opfern der humanitären Katastrophe in Afghanistan Respekt zu zollen, ist ehrenhaft und anerkennenswert. In einem wissenschaftlichen Werk kann dies jedoch nicht ausreichend sein. Das vorliegende Buch lässt leider vielfältige faktische und methodische Schwächen erkennen.

Schon auf S. 20 findet sich ein Satz, bei dem jedem auch nur annähernd mit afghanischer Geschichte vertrauten Studenten ernsthafte Zweifel kommen müssen: „Der afghanische Nationalstaat kann nicht auf eine historisch gewachsene Entwicklung zurückblicken. Er war eine künstliche Schöpfung. Briten wie Russen bezeichneten einen staatenlosen Puffer zwischen ihren Einflusszonen als Afghanistan. Später zogen sie dem Staat seine künstlichen Grenzen – der wohl schlimmste Fehler während einer allemal schwierigen Geburt.“ Dieser Absatz zeugt von Unkenntnis ebenso wie von einer gewissen Überheblichkeit gegenüber den afghanischen Akteuren in der komplexen afghanischen Geschichte. Afghanistan mag vielleicht ein junger Staat ohne Wurzeln in der klassischen Antike sein, jedoch besteht ein Staat namens Afghanistan bereits seit 1747. In der Einführung völlig ignoriert wird der weitgehend erfolgreiche Versuch Amir 'Abd al-Rahmans (Regierungszeit 1880–1901), gerade unter Ausnutzung der imperialen Rivalität Großbritanniens und Russlands einen unabhängigen, stabilen Staat zu etablieren. Auch wird die Modernisierungspolitik eines Amir Amanullah (regierte 1919–1929) nicht annähernd erwähnt. Die Aussage, bis 1978 habe sich keine afghanische Regierung auch nur entfernt um die Bedürfnisse des Volkes gekümmert, widerspricht angesichts der vielen Infrastrukturprojekte von den 1920er bis in die 1970er Jahre den Tatsachen.

Afghanistan mag zwar ein Beispiel für einen zerfallenen Staat sein, aber Afghanistan jede Tradition der Staatlichkeit abzuspochen, ist schlicht unrichtig.

Auch die Bombardierung der Tanklastzüge in Kunduz als das „Kunduz-Verbrechen“ zu bezeichnen, ist übertrieben. In einer problematischen Formulierung wünschen die Herausgeber dem Leser zu guter Letzt noch eine „kurzweilige und erhellende Lektüre.“ Während Erhellung angesichts der bereits festgestellten Mängel dringend geboten scheint, ist „Kurzweil“ nicht ganz das Gefühl, das die Lektüre über eine humanitäre Katastrophe begleiten sollte.

Die beiden Herausgeber sind sich in ihrer Einleitung darin einig, das bisher vom Westen betriebene *state building* als gescheitert anzusehen. Auf S. 22 wird argumentiert: „Staatsbildung ist das politisch-philosophische Paradigma, nach dessen Muster der international unterstützte Nachkriegsaufbau in Afghanistan erfolgen soll.“ Das Scheitern dieses Konzeptes allein auf dessen inhärent eurozentrischen Charakter zurückzuführen, erscheint jedoch zweifelhaft. Nach dieser wenig optimistisch stimmenden Einleitung bleibt es den Autoren der Einzelbeiträge überlassen, das Buch gewissermaßen zu retten.

Es schließt sich zunächst eine Sektion an, die der Geschichte des Konfliktes und völkerrechtlichen Aspekten gewidmet ist. Matin Baraki untersucht die Geschichte des Konfliktes (S. 25–46), Johannes M. Becker argumentiert, Afghanistan befinde sich in einem Zustand der „Irakisierung“ (womit eine flächendeckende Aufstandsbewegung und gleichzeitige Fragmentierung des Landes in diverse ethnische, religiöse und politische Gruppen gemeint ist, S. 47–62), und Norman Paech nimmt kritisch die Idee unter die Lupe, „Deutschlands Interessen würden auch am Hindukusch verteidigt.“ Die Qualität dieser Beiträge ist von höchst unterschiedlichem Niveau. Barakis Darstellung ist von abstrusen Verschwörungstheorien dominiert und lässt den Konflikt als rein von außen erzeugt und am Leben gehalten erscheinen. Die Islamisten stellt Baraki als „im ausländischen Auftrag stehend“ dar (S. 38), und die gesamte westliche Strategie als eine totale Kontrolle Afghanistans anstrebend (S. 41). Dagegen muss Barakis Voraussage, dass die Karsai-Administration wohl „für alle Zeiten“ darin versagt habe, überall als legitime Regierung anerkannt zu werden, als realistisch bezeichnet werden (S. 43).

Becker argumentiert ebenso realistisch, dass Korruption mittlerweile nach Drogenanbau- und handel den zweitstärksten Wirtschaftszweig in Afghanistan darstelle (S. 51). Dies ist nur ein Aspekt der insgesamt enttäuschenden Bilanz westlichen *state buildings* in Afghanistan.

Die nächste Sektion hat „Militärische Strategien und Ziele“ zum Thema. Jürgen Rose schreibt über „Heldentod am Hindukusch: Die Bundeswehr im Kriegseinsatz in Afghanistan“ (S. 79–100), Jürgen Wagner über „‘Comprehensive Approach’ und zivil-militärische Aufstandsbekämpfung der NATO“ (S. 101–120), und Claudia Haydt rundet diese Sektion ab mit dem Beitrag „Außer Kontrolle: Das Kommando Spezialkräfte in Afghanistan“ (S. 121–144).

Jürgen Rose ist der vielleicht prägnanteste Ausspruch des Werkes zugutezuhalten: „You Westerners have your watches, but we Taliban have time.“ (S. 92). Dies bringt treffend zwei gegensätzliche Perspektiven auf den Punkt:

Die der westlichen Truppen, die für eine bestimmte Zeit im Land bleiben werden, und eine afghanische Perspektive, wonach der Zustand von Konflikt und Krieg eine lange Zeit dauern könnte.

Wagner analysiert die westliche Kriegsführung demgegenüber in einer langfristigen Perspektive und attestiert ihr gewissermaßen Modellcharakter: „Scheitert das Bündnis am Hindukusch, so dürfte sich jeder ähnlich gelagerte Versuch des militärischen Nation-Building auf längere Zeit erledigt haben.“ (S. 102) Interessant ist seine Darstellung der Lehren, die aus dem Afghanistankonflikt gezogen wurden und die auf eine bessere Bündelung militärischer und ziviler Kapazitäten beim *nation* und *state building* hinauslaufen (S. 107).

Im letzten Kapitel dieses Abschnittes weist Claudia Haydt zu Recht darauf hin, dass der rechtliche Status insbesondere der deutschen „Spezialkräfte“ überhaupt erst seit 2007 juristisch geregelt sei (S. 137).

Die sich anschließende Sektion „Ziviler Aufbau“ verlegt die Diskussion ins Praktische. Thomas Gebauer beschäftigt sich mit der Rolle von NGOs im Kontext der Militarisierung des Humanitären (S. 145–160), während Herbert Wulf sich einem zentralen Thema der ganzen Misere annimmt: nämlich dem (westlichen) *state building*, das in Afghanistan (bis jetzt) gescheitert zu sein scheint (S. 161–180). Auf den folgenden Seiten (181–194) schildert Nicole Birtsch ihre praktischen Erfahrungen auf dem Gebiet der Friedenserziehung. Ihr Bericht stellt einen Höhepunkt des Buches dar. Sie beschreibt, wie die „Erziehung zum Frieden“ in afghanischen Bildungseinrichtungen durchgeführt wird und welche Schwierigkeiten dabei auftreten. Ihr Aufruf zu Transparenz, Inklusivität, *traditional justice*, Vertrauen und Einheit sollte nicht ungehört verhallen.

Leider fällt trotz dieses gehaltvollen Beitrags das Fazit über das Gesamtwerk ernüchternd aus. Wer von vornherein den Krieg in Afghanistan als ein von westlicher Perfidie angezetteltes, von westlichen (und anderen) Macht- und Wirtschaftsinteressen am Leben gehaltenes und unter Umgehung demokratischer Kontrolle widerrechtliches Ereignis versteht, wird sich durch dieses Buch in vollem Maße bestätigt finden. Wem jedoch, bei aller Einsicht in die mitunter fatalen Fehler der internationalen Gemeinschaft in Afghanistan, an einer ausgewogenen, abwägenden und (um die Autoren zu zitieren) erleuchtenden Analyse gelegen ist, dem sind andere Werke zu empfehlen.

Tilman Lüdke

GEORG NOACK, *Local Traditions, Global Modernities. Dress, Identity and the Creation of Public Self-Images in Contemporary Urban Myanmar*. Berlin: Regiospectra, 2011, 281 pages, illustrations, € 29.90. ISBN 978-3-940132-33-8

This book addresses Burmese identity and values in contemporary urban Myanmar (Burma) with emphasis on dress and adornments. Following years of em-

bargo, Myanmar is still relatively isolated, but dress and dress code, and even casual dress code (pp. 105, 202), seems to be a concern for traditional Burmese, in particular women, but also, and more universally, for modern youth. So, this analysis of the Burmese art of dress addresses a wide public. In the context of local traditions and global modernity, we could argue that identity, a complex concept, is more important today than at the turn of the twentieth century. Local traditions in a rapidly changing society conflict with global modernity; hence, Burmese dress, fashion and traditions constitute an excellent topic.

The relationship between dress and identity explains well what is *habitus* or “aspects of culture anchored in the body... habits, skills styles, tastes of a specific group” (p. 186). Noack’s study of dress and the body “as a vehicle of identity” constitutes a valid extrapolation of Mauss and Pierre Bourdieu’s works and is based on extensive field research, mainly in Yangon in 2007, which formed the core of his PhD thesis submitted at the Humboldt University in Berlin (2010).

Following participant anthropological research in a monastery, he notes the importance of Burmese dress and Theravada Buddhism in defining the Bamar (or Burman) identity, without overlooking their social relevance (p. 241). Moreover, for Noack, unlike some Burmese specialists, the topic of Muslims in Myanmar is not taboo.

The author mentions interaction with British, Chinese, French, Indian, Manipuri (or Meitei people in the northeast Indian state of Assam, on the border with Myanmar) and Siamese. In his historical introduction, the author has an interesting note on the significant differences between Western and Thai appearances and images, but the comparison with India is inadequate. Furthermore, the discussion of the exchange with India, China and Siam (Thailand) with respect to traditional dress could be more detailed. Nevertheless, Gandhi’s white Indian cotton cloth, symbol of colonial resistance is mentioned (p. 224). The author did not want to detract from the self-image of the people studied, which is an essential attribute for an anthropologist.

Expressions of political views through dress are a point. The present government of Myanmar and fundamentalist Buddhists “perceive ‘Western’ dress as a major threat to the continuity of national culture”. So, young people sometimes have a tendency to dress “in favour of something foreign” to show their disapproval of the government (pp. 225–226). In various parts of his book Noack illustrates that the body and dress are modes of identity.

One the main ideas of this book is “identity and the creation of public self-images” and the interface between traditional Burmese dress and modern Western clothes. Traditional dress is described and analysed with elegance and intelligence. For example, the ‘longyi’ is “a multifunctional garment better adapted to local climate conditions than any ‘Western’ garment would be” (pp. 40, 256). Longyi may have expressed a ‘patriotic attitude’ throughout the twentieth century, but also became a party uniform for Suu Kyi’s National League for

Democracy in the 1990s. There is also the question of ‘ethnic dress’ as a necessary expression of identity (pp. 224–225). However, global modernity has its limitations in Myanmar: “Nobody but a very few teenagers would attempt to visit a pagoda in clothing that does not cover his body from the base of the neck to the ankles. Most would avoid sleeveless tops, bright colours ... modest dress is thought to be acceptable” (p. 238).

The photographic research (Chapter Three) is partly based on the Burmese collection of the Ethnological Museum of Berlin. This research constitutes a creative strategy to present and analyse the museum’s entire photo collection. The pictures and photos are well chosen.

Noack analyses the larger debate of Burmeseness and global consumerism, with a specific focus on dress, in particular female dress (roughly 50 pictures representing only women vs. 20 depicting men and their clothes), consumption, tradition and standardization via globalization. He highlights the pivotal role of women in Burmese society: they often manage the family’s resources.

The last chapter, Chapter Five, is the most important. It analyses most of the arguments about dress and communication, identity and globalization. In the sixteenth century, Matteo Ricci, one of the first Europeans to learn Asian customs (though Chinese, not Burmese) was also the first to mention globalization, a key concept in Noack’s study. The author in fact offers a reflection on dress in the local and global context.

Face and social prestige are also two essential concepts. A manager of a fashion design school remarks: “Myanmar people are much more concerned than Japanese about what other people might think when they see them wearing a new piece of dress. They are afraid of ... being indecent or overly eccentric ... dress and bodily appearance need to be monitored constantly at home as well” (p. 228–229). Choices of what to wear are determined by “personal tastes, taste of one’s parents, spouse, peer group and individual attitudes toward fashion and consumption in general” (p. 241). The Author makes the point that ideas and dress do not exist in a vacuum and there is always an interest behind creativity.

To conclude: this convincing book, centred on mainstream Burmese, is very readable. The arduous task of dissecting the relationship between identity and globalization is done with competence and will promote the book. In the event of a reprint, it would be useful to include an index. The Burmese-English glossary and references are well detailed. This book will be particularly useful for scholars doing research in the field of dress, fashion, identity, globalization and culture.

Jean A. Berlie

ASSOCIATION OF MYANMAR ARCHITECTS (ed.), *Thirty Heritage Buildings of Yangon. Inside the City that Captured Time*. Chicago: Serindia Publications, 2012. 166 pages, US\$ 50.00. ISBN 978-1-932476-66-2

Although the city of Yangon (or Rangoon, as it was spelt until the 1990s) was designed on a drawing board soon after the annexation of Lower Burma in 1852, it was built largely between the 1880s and 1939. Since then the city has virtually been frozen in time, with as few old buildings being renovated as new buildings were constructed, and thus a degree of decay now adds to the charm of its colonial design. However, the modernization process of the country that began after 1990 and gained momentum with the introduction of a more civic form of government is posing an increasing threat to the city's architectural heritage, as investors and owners favour demolition and new construction over conservation. This book is a first attempt to put on record a selection of the heritage buildings so as to remind us of how much architecture in Yangon is worthy of preservation.

The work is arranged in six chapters, taking the reader from the area around the former Secretariat to the commercial buildings on Merchant and Strand Roads and finally to a few buildings in less central quarters. All buildings are illustrated by photographs that show both complete views and noteworthy details. The accompanying text provides general information on the history of each monument – architects, previous owners, wartime and post-war stories. Where available, historic images and architectural plans and drawings are included as well. Maps, background information on aspects of Yangon's rich history and occasional references from literary sources complement the presentation. Finally, the editors carefully document the most recent restorations and conversions that have ensured the survival of certain buildings.

The book is edited by the Association of Myanmar Architects (under the dynamic leadership of Thant Myint-U). The editors are open about their agenda: by pointing out the potentials of buildings, they make a strong case for the restoration and comprehensive conservation of the city's architectural heritage. This extremely noble cause gains even greater credence from comparisons with other historic cities of Asia, which demonstrate how swiftly the struggle for preservation is lost to 'big money' and how difficult it can become to retrieve the historic environment of a place once the monuments have gone – Singapore offers a particularly telling example in this respect. At the moment, Yangon's built-up environment still contains many intact monuments from the colonial period that deserve proper study before the demolition men are allowed to present us with a *fait accompli*. It would be a pity if the book became the final repository of the architecture of one of Asia's (and perhaps the world's) most beautiful and architecturally most accomplished cities.

Tilman Frasch

POU SOTHIRAK / GEOFF WADE / MARK HONG (eds.), *Cambodia. Progress and Challenges since 1991*. Singapur: Institute of Southeast Asian Studies, 2012. 423 pages, US\$ 49.90. ISBN 978-981-4379-82-3

A review should introduce the content of a particular book. But the volume edited by Pou Sothirak, Geoff Wade and Mark Hong to commemorate the twentieth anniversary of the Paris Peace Agreement that paved the way for the United Nations Transitional Authority in Cambodia (UNTAC) is different if only because of its list of contributors. Many contributors in this volume are larger than their contributions and only a few engage in real scientific analysis of progress and challenges in Cambodia since 1991. Although most papers lack intellectual depth, their value lies in the portrayal of how politicians and policy makers framed their own agendas and responsibilities for policy decisions during the UNTAC mission and the years thereafter. Some are rather polemic and extremely biased, but the editors are to be congratulated on the wide range of contributors, most of whom have held important economic and political positions in the past 20 years.

In particular the first two sections on economic, foreign and diplomatic relations and UNTAC-related politics between Cambodia, Singapore and other ASEAN states bring together various politicians and policy makers. Contributors include Sok An, a high-ranking CPP politician, who praises Singaporean-Cambodian relations during the past 20 years; others are former ambassadors or chairmen at the National University of Singapore, who have been politicians for much of their lives and took part in the Paris negotiations. Most of these papers deal with more or less comprehensible subjects, and many authors digress into personal memories about chairing ASEAN delegations or travelling in Cambodia. The most interesting aspect of these papers is how these politicians memorize history, talk about policies and call for political cooperation, especially since the Cambodian voices are drawn not just from the government or the opposition, but from almost every well-known or almost forgotten political wing. Correspondingly, every contribution is either overtly positive or negative on the Cambodian government's role in the process. Unfortunately, this also means that many of these political contributors are simply playing politics, calling for closer political and economic cooperation between ASEAN countries and Cambodia, or praising their own efforts in Cambodian post-war reconciliation.

Some scholars do provide concise histories of foreign relations. Charlyle Thayer recalls all anti-Vietnamese riots, border actions, and violent outbursts against Vietnamese, mostly instigated by members of the old resistance factions of the Coalition Government of Democratic Kampuchea (CGDK). A series of events leads to the dismantling of a border stone by Sam Rainsy and his subsequent flight into exile to avoid a twelve-year prison sentence. His informative paper shows how political and economic relations with Vietnam have improved in the 20 years since the CPP consolidated its power. Similarly instructive is Thayer's paper on relations with the US, which are increasingly brokered in a

multilateral framework within ASEAN. Julio Jeldres, the official biographer of former King Sihanouk, sketches Cambodia's increasing political and economic dependence on China as a result of massive investments by the Chinese government, especially in infrastructure. He points out the risks of being in thrall to China, as illustrated by the recent deportation of Uighur refugees. Against the backdrop of China's rise, Jeldres explains the simultaneous downturn of French influence in his second contribution. Lam Peng Er and Yukio Imagawa together with Pou Sothirak, himself former ambassador to Japan, praise Japan's comprehensive support for the UNTAC mission, which brought peace to the war-torn country and improved the judiciary: outstanding achievements made possible by Japanese support. Furthermore, Sothirak and Imagawa highlight improvements in roads that help people visit beauty spots around Cambodia.

The third section marshals yet another group of interesting encomia. Whereas UNTAC special representative Yasushi Akashi lauds UNTAC's successes in building political institutions and bringing peace, he only indirectly touches on the mission's failure to demobilize the warring factions, which left UNTAC virtually a force presiding over war rather than peace, ultimately resulting in Hun Sen's coup in 1997. In a similar vein, Son Soubert, the son of Khmer People's National Liberation Front (KPNLF) leader and former prime minister Son Sann, highlights the role of KPNLF military forces during the peace process. He also points to UNTAC's problems with demobilizing military forces, in particular the Khmer Rouge, but makes no such observations in respect of the KPNLF or the royalist Funcinpec party. From an Australian perspective Ken Berry criticizes UNTAC's unclear goals and lack of resources and the absence of effective international political support. Jean-Marc Lavergne, a judge at the current Khmer Rouge Tribunal, tries to defend the odd success of the hybrid international court, despite major criticisms of corruption and political interference.

Whereas the Cambodian minister of finance and economy, Hang Chon Naron, sketches a bright future for Cambodia, other contributors point to lasting shortcomings in poverty reduction (Pou Sothirak), rural education (Pou Sovachana), good governance (HRH Norodom Sirivudh) and the unequal "human development" between men and women (Ing Kantha Phavi / Winta Ghebrea). Others overstate their case to counterbalance the Cambodian People's Party (CPP) government and engage in clearly misplaced anti-Vietnamese sentiments and conspiracy theory. For example, the researcher Wolfgang Sachsenröder cites in a footnote a Wikipedia entry that states that 33 percent of the Cambodian population is ethnic Vietnamese (instead of the official figure of five percent). This reflects a common theory among anti-Vietnamese groups in Cambodia that these hidden Vietnamese were given citizenship by Hun Sen in order to vote for him so as to keep him in power and infiltrate the country.

Sachsenröder and Minister Naron mark the politically highly biased, but colorful extremes of the volume. With some notable exceptions, the contri-

butions are studies in current Cambodian politics rather than analyses of recent Cambodian developments. Among the exceptions are papers by Ian Harris on Cambodian Buddhism after 1991 and its subsequent politicization since the coup and Milton Osborne's call for a better transnational regulation of the Mekong hydropower plans that threaten the livelihood of people living in the Lower Mekong Basin.

Daniel Bultmann

PASCAL COUDERC / KENNETH SILLANDER (eds.), *Ancestors in Borneo Societies. Death, Transformation, and Social Immortality*. (NIAS Studies in Asian Topics, 50). Copenhagen: NIAS, 2012. 432 pages, photographs, £ 19.99 (pb) / £ 50.00 (hb). ISBN 978-87-7694-092-8 (pb) / ISBN 978-87-7694-091-1

The name of early French anthropologist Robert Hertz, a student of Emile Durkheim, may not be as familiar to *nicht Eingeweihten* (unconsecrated) anthropologists as that of Durkheim, but his eminence as a theorist of death and its rituals in primitive communities seems to have been sufficient to endure without major challenge for a century. One is referred to his 'Contribution à une Étude sur la Représentation Collective de la Mort' (*L'Année sociologique*, 1907), though perhaps even more embedded in the collective anthropological consciousness, thanks to an authoritative English translation, is his theory of the almost universal dichotomy in human cultures between the right hand and the left, symbolizing respectively virtue (or "the sacred") and negative things (or "the profane"), such contrasted values being mirrored even in the structure of the cosmos.

At any rate, after a century a certain restlessness might be expected to have set in among the fraternity, prompting one or more to revisit such a seminal influence in order to either "build on" the master's insights or "reinterpret" them. There was a special issue of *Journal de la Société des Océanistes* in 2007, edited by Eric Venbrux and dedicated to "Hertz's seminal essay and mortuary rites in the Pacific region". And now we are offered the no less high-powered collection edited by Pascal Couderc (of France) and Kenneth Sillander (from Finland), under the informal patronage of doyen of Borneo studies, Bernard Sellato – dedicated to reaching out beyond the relative fixation of the Hertzian theory of death on mortuary rites and the conclusive journeys which begin there (associated in some cases with ancestor worship among surviving kin), towards an interest in ancestors in an ongoing, benevolent or authoritative/ advisory capacity for the living in Borneo societies. The editors call their new conception of the role of the dead, "ancestralship". After a sophisticated 61-page theoretical survey, encompassing the gamut of admittedly inspired ethnography since Hertz (not least Jacob Malinckrodt, *Het Adatrecht van Borneo*. Leiden, Dubbeldeman, 1928; Hans Schärer, *Die Gottesidee der Ngadju Dajak in Süd-Borneo*. Leiden,

E.J.Brill, 1946), readers of more ethnographic than anthropological inclination are treated to eight studies whose titles convey a valid impression of delights in store: (1) Ancestors as sources of authority and potency among the Bentian of East Kalimantan [Sillander]. (2) Recalling the dead, revering the ancestors: multiple forms of ancestorship in Saribas Iban society [Sather]. (3) Separated dead and transformed ancestors: two facets of ancestorship among the Uut Danum of West Kalimantan [Couderc]. (4) Melanau ancestorship as an existential concern [Appleton]. (5) Iban *Petara* as transformed ancestors [Béguet]. (6) Invoking Ne' Rake: ancestral comrades in contemporary Bornean warfare [Oesterheld]. (7) Agency and ambiguity in communication with the ancestors: spirit possession, ancestral transformation, and the conflicts of modernity among the Benuaq [Payne]. (8) Ancestorship without (human) ancestors: ritual hearths and hierarchy in Gerai [Helliwell].

In terms of political jurisdictions, Indonesian Kalimantan is represented by Chapters 1, 3, 6, 7 and 8; Sarawak by Chapters 2, 4 and 5. Sabah and Brunei are missing. This has scant methodological relevance; however, of some concern is that a significant group such as the Kayan are not represented, in spite of the access that Jérôme Rousseau could have provided (cf *Kayan Religion. Ritual life and religious reform in Central Borneo*. Leiden, KITLV Press, 1998). Is the internally generated new religion of Bungan not of greater interest than the Islam to which most Melanau have converted? It does slightly seem as if the selection of ethnic groups was determined not by ancestorship sub-themes but by the availability of research, and individuals willing or eager to contribute it. Fortunately it has proved possible to find, for instance, a case which significantly illustrates the sub-theme of ancestors appearing in animal guise: see Payne's chapter (7). Yet there is an example (p 11) of a discrete study being forced into that mould, where Eva Maria Kershaw (*A Study of Brunei Dusun Religion. Ethnic priesthood on a frontier of Islam*. Phillips, ME, Borneo Research Council, 2000) is misrepresented as inferring that the crocodiles who once appeared to Dusuns in human guise were or are ancestors! More serious is a misquotation of Schärer, after he is revealed (p 17) to have begun to transcend the Hertzian scheme, in seeing not only totemic ancestor worship among the Ngaju but also "ancestorship", endowed with a symbolic importance in representing collective identity. Consistently, it has just been admitted that Schärer "did not provide many details about the concrete manifestations of Ngaju ancestor worship". However, by way of exception to such paucity, the editors then write in parenthesis that Schärer did supply some detail in *Der Totenkult der Ngadju Dajak in Süd-Borneo*. The Hague, Martinus Nijhoff, 1966: 223. This reference seems bizarre, for on that page begins a deeply moving folktale about a woman who dies in childbirth in a field-hut, together with the child, followed by their transformation into ghosts (though at first in bodily form) who proceed to haunt their close kin, with a small element of advice-giving but no tangible connection with ancestor worship.

One does not want to appear pedantic. These anomalies only catch the eye because of the generally outstanding professionalism of the Introduction. But it may also be apposite to remark that institutions of “ancestralship” are not found in the whole of Borneo society, in spite of the eclectic forms of the phenomenon which the book presents. Appleton’s chapter (4) on the Muslim Melanau does not seem to present Bornean “ancestralship” even in one of the forms foreshadowed by the editors, but deals with modern, Malay-style, syncretic use of medicine-men (*bomoh*) and the Sarawak medical services in face of a malignant breast cancer, followed, after the death, by graveyard rites in a Muslim cemetery. Appleton indeed keeps her distance from the old Melanau religion by saying that it is only still found in isolated pockets upstream; using Islamic labels for it such as “animism” or “free-thinking”; and apparently not aspiring to add to the work of the late H. Stephen Morris (*The Oya Melanau*. Sarawak, Malaysian Historical Society, 1997) on that antiquarian subject. Of course it is a good principle to include, in such a collection, glimpses of the changing face of ancestralship amid social upheaval. Yet Oesterheld’s chapter (6) on Iban warfare against the transmigrating, Muslim Madurese, which involved ancestral comradeship and the emergence of a *panglima burong* (Bird General) to lead an unprecedented pan-Iban alliance and symbolise a new identity predicated on an imagined shared genealogy, seems to fit the principle more authentically.

Roger Kershaw

EVA MARIA KERSHAW / ROGER KERSHAW (eds.), *Writing an Identity. Content and Conceptions of a Brunei-Dusun ‘Constitution’ of 1981*. (Borneo Research Council Monograph Series, 12). VI, 246 pages, US\$ 40.00. ISBN 1-929900-12-0

The Dusuns are a non-Muslim minority group within the sultanate of Negara Brunei Darussalam situated on the north-west coast of Borneo. They numbered around ten thousand persons at the time of the 1971 census. But, as the state-sponsored Islamisation wave proceeds, they form an increasingly endangered species: anybody who converts to Islam is automatically re-classified as a “Malay”. An *ethnie* which will never graduate to „nation“ status, their 1981 “Constitution” (*Adat Resam Puak Dusun Negeri Brunei*) may be characterised as an “inward-looking document” or as an “exercise in maintaining ethnic boundaries” (pp. 7–8). Produced in the run-up to national independence (achieved at the end of 1983), it is fairly short, taking up only pages 33–67 here.

The editors, a wife-and-husband team with complementary talents as ethnographer and political scientist/historian respectively, provide an introduction (pp. 1–32) and commentary (pp. 68–146), followed by extensive ethnographic appendices on birth, marriage and death (pp. 150 onwards). The “references”

section is rather oddly placed on pp. 147–9 rather than at the end of the book. Of the twenty-eight titles listed there, no fewer than ten are by our editors, either separately, jointly or pseudonymously. Given that most of the other works are general background reading relating either to nationalism or to the broader circumstances of NBD's history and current affairs, it becomes clear that the Kershaws have cornered a virtual monopoly on Dusun scholarship in the West; and yet further work is in the pipeline (p. 86).

The "Constitution" has three core sections, namely *adat awam* (general customs); *adat kahwin* (marriage customs); and *adat kematian* (death rites). The document was lent to the editors by a "Dusun teacher on an upgrading course" (p. 30). The original takes the form of a fifty-seven-page foolscap typescript, of which there are at most six extant copies (p. 9n); a printed version of the "covering letter", with a reference number, is shown (pp. 245–6).

The "Constitution" was produced by the *Jawatan Kuasa Penyusun Adat Resam Puak Dusun Negeri Brunei* or Committee for Compiling the Custom of the Dusun Community of the State of Brunei. This raises important questions in itself, because there are significant generational and geographical splits within the Dusun people, which casts doubt upon how far the "Constitution" actually spoke for them all. The editors also detect errors in the recording of Dusun custom. Indeed, the extensive commentary was necessitated by the Constitution's lack of comprehensiveness and accuracy (p. 31); "augmenting and corrective detail" had to be provided (p. 32); and the whole volume is intended to furnish a "comprehensive handbook".

The "Constitution" has many inadequacies. The document was shoddily produced (e.g. p. 113); it lacks "editorial coordination" (p. 133); and it betrays both deficient political judgement (pp. 69, 91) and "defective cultural self-consciousness" (p. 142). The "terseness tending to the cryptic" (p. 69) and "extreme taciturnity" (p. 115) of the Dusun compilers, along with their lack of clarity (pp. 116–17, 123–4, 124–5), are no aid to comprehension. The Committee did not provide any introduction stating, for example, the purpose of the compilation, whether it was to make a historical record of vanished custom or, alternatively, to propose a set of laws for reintroduction in the interests of ethnic autonomy (pp. 69, 70); they omitted to identify their informants or to state how many there were; they failed to ensure that their findings represented the views of all Dusuns in the sultanate (rather than from a specific part of Tutong District); they did not consult some highly knowledgeable people; and the script is written in Malay rather than in their own language, which is odd in a document purporting (presumably) to advance ethnic identity. Modern practice, under Malay influence, is presented as if it were Dusun tradition (pp. 122, 123). Many of the reputed offences were unlikely ever to be committed in practice (e.g. pp. 102–3, 105). The document has also been overtaken by the march of history as arranged marriages become a thing of the past and the younger generation achieve professional status, greater affluence and higher educational attainment, accompanied

by a corresponding diminution of parental control. In any the case, the government refused to adopt the “Constitution” on any terms (p. 19) and it sank without trace until resuscitated here some thirty years later.

The appendices afford ample space for the editors to expound their own data. In a bravura display of virtuosity, a unique compendium of knowledge about Dusun custom and ritual is provided. Fairly wide-ranging and often entertaining, these segments deal with the essence of what it is to be human, concentrating on matters such as birth, family, religion, social relations, marriage, sex, parenthood, health, education, work/livelihood, death and burial. There are useful sections on Dusun names and nicknames (pp. 160–2) and on marriage prospects for a disabled person (p. 177–8). Given the obstacles placed in the way of research in Negara Brunei Darussalam, the authors deserve the thanks and respect of anybody with a serious scholarly interest in the sultanate. The reviewer is also grateful for being introduced to the word “hlonipha”, not in the *OED* and not accepted by the spell-checker, but meaning “avoidance speech” (p. 84).

In short, the editors’ knowledge of the Dusuns of Negara Brunei Darussalam is unrivalled in the West; their commentary is authoritative and erudite; whilst original documentation of the sort printed here is rare indeed. Taken together, these factors mean that *Writing an Identity* amounts to another major achievement by Eva and Roger Kershaw, which may be added to what is already a substantial *oeuvre*.

A.V.M. Horton

NIKLAS REESE / RAINER WERNING (Hrsg.), *Handbuch Philippinen. Gesellschaft, Politik, Wirtschaft, Kultur*. Berlin: Horlemann Verlag, 2012. 495 Seiten, € 19,90. ISBN 978-3-89502-339-2

Im Oktober 2012 legte die philippinische Regierung mit einem Abkommen mit der bewaffneten Moro Islamic Liberation Front einen seit 40 Jahren tobenden Konflikt bei und stellte der muslimischen Minderheit auf der Insel Mindanao die Schaffung einer autonomen Provinz im Jahre 2016 in Aussicht. Darüber kann man im *Handbuch Philippinen* zwar nichts lesen, kam dieses doch wenige Wochen zuvor auf den Markt. Doch wer verstehen will, worum es bei diesem Konflikt ging und welche Geschichte dem blutigen Aufstand der Moros vorausging, ist gut beraten, die Kapitel „Der Süden“ und „Mindanao“ von Rainer Werning zu lesen.

Noch vor hundert Jahren war der Süden der Philippinen zu 98 Prozent von Muslimen bewohnt, die von der spanischen Kolonialverwaltung nie unterworfen werden konnten. Erst dem Kolonialregime der USA (ab 1898) gelang es, dank aggressiver Siedlungspolitik und straffer militärischer Verwaltung der großen Südinsel Mindanao die reichen Ressourcen des Südens für die Zentralregierung zu erschließen und den Einfluss der Moros zurückzudrängen. Die in-

ternationalen Bergbau- und Agrarkonzerne übernahmen das Kommando bei der Ausbeutung der Naturschätze. Als Diktator Ferdinand Marcos 1972 der nach Jahrzehnten brutaler Unterdrückung erhobenen Forderung muslimischer Rebellen nach einer unabhängigen Republik mit dem Verhängen des Kriegsrechts begegnete, eskalierte der Konflikt zum offenen Krieg. Dieser forderte geschätzte 150.000 Menschenleben und verursachte materielle Schäden von weit mehr als einer Milliarde Euro. Verhandlungen mit der maoistischen New People's Army (NPA) laufen noch, sollen aber vor Ende der Amtszeit von Präsident Benigno Aquino im Jahre 2016 abgeschlossen sein.

In Deutschland sind jenseits spezialisierter Zirkel die Kenntnisse über den aus 7107 Inseln bestehenden Archipel bescheiden. Deswegen erfahren wir zwar alle Details über Hurrican Sandys Wüten in den USA, das über 100 Menschen in den Tod reißt, werden aber nur via Kurzmeldung informiert, wenn Taifune wie Pepeng und Ondoy im Herbst 2009 binnen weniger Tage tausend Menschenleben auf den Philippinen fordern. Dieses Ungleichgewicht in der Bewertung der Nachrichten wird das schnell zum Standardwerk geadelte Handbuch schwerlich beeinflussen können. Doch all jenen, die sich für den fernen Inselstaat interessieren, beantwortet es fast alle Fragen, aufbereitet in mundgerechte Häppchen und immer wieder gewürzt mit der notwendigen Prise Humor und Selbstironie. Selbstironie, weil nicht nur deutsche Experten über ihren Forschungsgegenstand dozieren, sondern auch einige Filipinas und Filipinos zu Wort kommen.

Die gegenüber den ersten drei Auflagen um 120 Seiten erweiterte Neuauflage berücksichtigt nicht nur die politisch-historischen Ereignisse, die sich in den mehr als sechs Jahren seit der Urfassung zugetragen haben. Sie bringt auch völlig neue Kapitel, etwa über „Die Lust am Simsen“ (das Versenden von SMS, bei dem die Filipinos den Weltmeistertitel beanspruchen können), die Brutalität in den Machtkämpfen der politischen Clans („Spuren eines Massakers“) oder „Die lebende Boxlegende Manny Paquiao“. Der mehrfache Champion im Bantamgewicht war in seinen besten Zeiten nicht nur einer der bestverdienenden Sportler der Welt. Der Mann aus kleinsten Verhältnissen wurde beim zweiten Anlauf sogar ins Provinzparlament seiner Heimat gewählt und setzte sich dort gegen den illegalen Bergbau ein. Im Jahr 2013 will er Gouverneur werden, eine Präsidentschaftskandidatur scheint nicht ausgeschlossen. Von Pit Wuhrer, Redakteur der *Wochezeitung* aus Zürich, stammt ein Beitrag über das rasch wachsende Bündnis von Kleinbauern, die aus dem Scheitern der so genannten Grünen Revolution die Konsequenzen ziehen und die Ernährungssouveränität in die eigene Hand nehmen. Statt auf Gentechnik und Monokulturen, setzen sie auf eigene Sortenverbesserung und Biodiversität. Das Ergebnis, das sich in höherer Lebensqualität, geringeren Kosten und größerer Ertragsstabilität niederschlägt, bewegt immer mehr Landwirte zum Umdenken.

Was die aktuelle Politik betrifft, so ist der Sammelband nahezu auf dem letzten Stand: Mit einer ernüchternden Einschätzung der bisherigen Amtszeit

von Benigno Aquino, der, begleitet von ähnlichen Erwartungen wie einst Barack Obama, ins Amt gespült wurde. Immerhin ist „Noynoy“ Sohn des 1986 von Diktator Marcos ermordeten Volkshelden, dessen Namen er trägt. Doch die unter Präsidentin Gloria Macapagal Arroyo grassierende Korruption konnte nur teilweise gebremst werden. Die Menschenrechte werden kaum mehr geachtet als zuvor, da das Willkürregime der regionalen Potentaten von Manila aus kaum in den Griff zu bekommen ist. Und die neoliberale Wirtschaftspolitik blüht nach wie vor mit all ihren verheerenden Konsequenzen.

Die Literaturhinweise und Links zu ständig aktualisierten Websites am Ende der einzelnen Kapitel bieten dem Leser die Möglichkeit, sein Wissen zu vertiefen und auf den letzten Stand zu bringen. Leider fehlt ein Index, der das gezielte Suchen in dem sonst sehr übersichtlichen Handbuch erleichtern würde.

Ralf Leonhard

ARNDT GRAF / PETER KREUZER / RAINER WERNING (eds.), *Conflict in Moro Land – Prospects for Peace?* Pulau Pinang: Universiti Sains Malaysia Press, 2009. VIII, 229 pages, US\$ 12.00. ISBN 978-983-861-408-5

The conflict in the southern parts of the Philippines is one of the oldest and most violent conflicts in Southeast Asia. Mindanao was mainly settled by indigenous peoples (so-called Lumads) and Muslims (so called Moros) and never submitted to the Spanish. Due to US-American colonial politics and later the re-settlement of Christians, the Lumads and Muslims became a minority in Mindanao. The oppression by the Manila-centered system led the Muslims in Mindanao to organize themselves and resist their rulers.

The volume edited by Arndt Graf, Peter Kreuzer and Rainer Werning gives a history of Mindanao, the conflict, the stakeholders and prospects for the future. “Conflict in Moro Land” dates back to a workshop on “Jihad in Moroland? Multiple approaches to the conflict in Southern Philippines” held at the University of Göttingen in Germany. Subsequently, a German-Moro research network was founded.

The book has eight chapters, starting with an overview of the resistance and oppression since colonial times. Rainer Werning, longstanding expert on the Philippines, describes the bitter legacies of the US counterinsurgency in the South. Following a chronological approach – US army, Christian settlers and Moro resistance – he explains the reasons for founding armed groups like the Moro National Liberation Front (MNLF) and Moro Islamic Liberation Front (MILF). He puts these armed groups into a local and international context. Especially the US-American “war against terrorism”, in which the Philippine government is a willing supporter, is mentioned as one of the circumstances, why peace in Mindanao will be hard work.

In Chapter Two Epifanio San Juan Jr., sadly the only Filipino contributor, argues in favour of an independent Moro land. He has a radical leftist background. His thesis is that “genuine self-determination for the Moro nation cannot be realized under the rule of metropolitan and dependent capital”, because there is no equality between the negotiating parties. While he points out that the Moros have the right to secede and sees the struggle of the Moros as one example of the struggle for democracy, he denies the right of the Philippine government to territorial control and to maintain integrity of the country.

The analysis of Peter Kreuzer is one of the highlights of the book. He shows that there are many more than only two parties involved in this conflict. He argues for a shift from a binary to a multipolar coding of the local system of violence, introducing at several levels stakeholders or groups that might have interests in an ongoing conflict or hinder a peace process. The author discusses the local structures in detail and ideas for dealing with potential future risks. Even after a successful peace process violent conflicts can still occur and destabilize peace and the rule of law.

Kerstin Priwitzer and Patrick Ziegenhain give a political analysis of representation in the political system of the Philippines, focusing on the national level. The representation of Muslims in Congress through the party list system and congressmen is proportionate to their share of the population. Nevertheless, there is a lack of Muslim representation in the Senate. Since 1995 no Muslim has been elected senator. They also agree that the focus on numbers does not say anything about the quality of representation. Kerstin Priwitzer and Patrick Ziegenhain present several initiatives that Muslim representatives support, but they also point out that most of the Muslims in Congress are affiliated to political clans on the ground.

In Chapters Five and Six Arndt Graf and Carolin Liss focus on the role and presentation of the conflict in the international media. Arndt Graf focuses on Indonesia and the *Republika Online* magazine, Carolin Liss’s analysis is based on the hostage-taking of international tourists in 2000 by Abu Sayyaf. Arndt Graf concludes that the Indonesian media mainly republish the work of international media agencies like Associated Press, placing it within the context of general sympathy for the Moro Rebels, provided that Indonesian national interests are not affected. Carolin Liss criticizes the role of the media. First, the hostage-taking was blown up by the international media: through visits to the camps and interviews with and pictures of the hostage-takers, German, French and other Western media presented a distorted picture of the reality on the ground and the culture of the people from Basilan. Second, she even criticizes the media coverage for the fact that because the payment of large amounts of money led to the release of the hostages the kidnapping in Sipadan might serve as a model for future kidnappings.

In Chapter Seven Nicole Klitzsch discusses the religious agenda of groups like the MILF. Are they jihadists? The question alone raises the context of a

global fear of Jihadism after the terrorist attacks in September 2001. Guerilla groups like MILF were also seen in a different light after this event. Nicole Klitzsch concludes that because of the central programmatic points of the MILF – the “Islamization” of Mindanao, the introduction of the Moro people to religion, the teaching of Islam, and political institutionalization – the MILF is classifiable as a fundamentalist movement. Nevertheless there is no proof that the MILF – as sometimes stated in the media – is an organization rooted in jihadist ideology. The MILF is not calling for terrorist attacks on the government of the Republic of the Philippines. As pointed out in other articles in the book, the MILF focuses mainly on resisting and fighting back against the Armed Forces of the Philippines in what they call “their land”.

The book closes with an article by Sonja Grigat and her perspective on the future of the Autonomous Region Muslim Mindanao (ARMM). Here some of the research work has already been overtaken by history. While the MILF is actively and seemingly successfully negotiating a peace agreement with the Philippine government – assuming that my comment has not been proved wrong by subsequent developments –, it seems that the MNLF is becoming more and more marginalized and insignificant.

In summary, this book provides an excellent overview of the struggle of the Moro People and the resistance of armed groups. Its strength lies in the solid historical input and in highlighting the connection between history and the current situation. Despite the relatively fast progress in the peace process between the Philippine government and MILF over the last three years, this book is of interest not only to historians. Most of the authors have studied the Philippines for years, if not decades, and their contributions make clear their commitment to the country and the people.

Michael Reckordt

JOHN DEFRANCIS, *Die chinesische Sprache. Fakten und Mythen*. Übersetzt von Stephan Puhl. (Collectanea Serica). Sankt Augustin: Institut Monumenta Serica / Nettetal: Steyler Verlag, 2011. XVI, 379 Seiten, € 38,00. ISBN 978-3-8050-0582-1

Das 1984 in den USA publizierte Buch *The Chinese Language – Fact and Fantasy* von John deFrancis ist nun in einer deutschen Ausgabe erschienen. Diese ist wie das Original in vier große Teile gegliedert, denen ein Vorwort der deutschen Herausgeber, ein Porträt des 2011 verstorbenen Autors und sein eigenes ursprüngliches Vorwort vorausgeschickt sind.

Die Einleitung „Die Geheimsache Singlisch“ (S. 1–26) gehört aller Skurilität zum Trotz zum Thema des Buches. Die Geheimsache ist ein in der Toyobunko-Bibliothek in Japan „vergessenes“ Material, das dem Autor zufällig in die Hände fiel und das die Arbeit eines „Komitees zur Planung der englischen

Sprache“ während des Zweiten Weltkrieges dokumentiert. Dem Oberbefehlshaber der japanischen Streitkräfte zugeordnet, bestand das Komitee aus drei Kolaborateuren aus China, Korea und Vietnam unter der Leitung eines japanischen Professors. Ziel war es, nach Erweiterung der Asiatischen Wohlstandssphäre durch die Eroberung von Hawaii, Australien, Neuseeland und den USA am Tage X, „diese Länder zu zwingen“, ihre englische Alphabetschrift aufzugeben und „ein auf den chinesischen Schriftzeichen aufbauendes System zu übernehmen“ (2), das sie „Singlisch“ taufte.

In Teil I „Die chinesische Sprache“ (S. 41–76), aus drei Kapiteln zusammengesetzt, geht es zunächst um die Demontage der Abstraktion „Chinesisch“. Darauf wird auf ethnische, regionale und historische Differenzierungen sowie auf die Vielfalt nicht-chinesischer Sprachen in China hingewiesen. Von Soziolekten und verschiedenen Arten von „Chinenglish“ kann in diesem Buch aus dem Jahre 1984 noch nicht die Rede sein. An „grundlegenden Fakten zum gesprochenen Chinesisch“ geht der Autor auf Besonderheiten der Phoneme, Konsonanten, Vokale, Töne, Morpheme, Wörter und Wortklassen, Wortgruppen und Sätze ein, die dem Chinesischen eigen sind.

In Abgrenzung zur gesprochenen Sprache kreisen die vier Kapitel von Teil II um die „Die chinesische Schrift“ (S. 77–146). Dieser beginnt mit der Mustierung mehr oder weniger gängiger Bezeichnungen, wie Graphie, Schriftzeichen, Zeichen, Symbole, Ideographie, Ideogramme, Piktographie, Piktogramme, Phonoideogramme, Syllabo-Phonogramme, um dieses Labyrinth zu verlassen zugunsten einer genauen Beschreibung, wie die Schriftzeichen aufgebaut sind und wie das Schriftsystem funktioniert. Erst dann fällt die Entscheidung für die zungenbrecherische Kennzeichnung „Morphosyllabograph“, die alle anderen Bezeichnungen hinter sich lässt, weil es der „Laut der Silbe“ sei, über den man „vom Graph zur Bedeutung gelangt“ (S. 98).

Überraschend für nicht-linguistische Sinologen ist die harsche Kritik des Autors an der semantischen Anordnung der Schriftzeichen seit dem *Shuowen jiezi* (120 n. Chr.) über das *Kangxi-Wörterbuch* (1716) bis zur Schriftreform 1956 und ebenso überraschend der Blick auf verschiedene Versuche, chinesische Schriftzeichen phonetisch zu ordnen – von den Missionaren Callery und Soot-hill im 19. Jh. über die Dissertation von Bernhard Karlgren (1940) bis zu Zhou Youguang, der bei der Schriftreform von 1956 maßgeblich beteiligt war.

Geduld bei der Lektüre und Bereitschaft zum Umdenken sind erforderlich, bis der Leser am Ende dieser linguistischen Ausführungen tatsächlich davon überzeugt ist, dass das Chinesische „im Grunde genommen ein phonetisches Schriftsystem“ (124) ist, eine Art kompliziertes Silbensystem. Daran schließt sich unmittelbar der Beweis an, dass chinesische Schriftzeichen ihre Bedeutung sowohl über die Sinnelemente als auch über die Phonetika erschließen.

Damit nicht genug der Überraschungen, setzt sich die „Entmythologisierung der chinesischen Schriftzeichen“ (S. 147–245) fort, wie der Titel des III. Teils verspricht. Jedes der sechs Kapitel nimmt einen der weit verbreiteten

Mythen über das chinesische Schriftsystem auseinander: den Mythos der Ideographie, d. h. der Glaube, ein chinesisches Schriftzeichen sei wie ein Verkehrsschild oder wie das Ziffernblatt einer Uhr, und alle drei vermittelten ihre Bedeutung ohne Umweg über Laute; den Mythos der Universalität, d. h. der Glaube, dass chinesische Schriftzeichen über Zeiten, Orte, Sprachen und Kulturen hinweg problemlos als Kommunikationsmittel dienen könnten; den Mythos der Nachahmbarkeit, d. h. der Glaube, die chinesische Schrift sei als Modell zu gebrauchen für andere Schriften, „um losgelöst von den Lauten zu schreiben“ (S. 179). Den Mythos von der Einsilbigkeit zu demontieren ist überflüssig bei all denjenigen, die sowohl mit der gesprochenen mehrsilbigen Sprache als auch mit der weitgehend monosyllabischen alten Schriftsprache vertraut sind – zumal auch Wortzusammensetzungen in klassischen Texten vorkommen.

Der Mythos der Unentbehrlichkeit, der von der Unmöglichkeit ausgeht, Chinesisch in einer alphabetischen Schrift zu schreiben, macht dem Autor besonders zu schaffen. Offensichtlich ist er um einer Literalisierung der allgemeinen Bevölkerung willen einer Alphabetisierung nicht abgeneigt. Um hier zu dekonstruieren, differenziert er zwischen Sprache und Schriftzeichen sowie zwischen „kann nicht“- und „soll nicht“-Positionen. Letzteren gesteht er immerhin einige gewichtige Argumente zu, wenn es um politische Einheit und kulturelle Kontinuität geht. Zuletzt steht der Erfolgsmythos an, d. h. die Behauptung einer gelungenen Integration des chinesischen Schriftsystems in ein modernes gesellschaftliches Umfeld. Weder Japan noch Taiwan könnten als Beispiele für den Erfolgsmythos herangezogen werden: Japan nicht, weil die Silbenschrift dort eindeutig im Vormarsch ist und Taiwan nicht, weil dort ganz spezifische Bedingungen herrschen, die damals einer flächendeckenden Literalisierung zustattenkamen.

Teil IV „Die chinesische Sprachreform“ (S. 247–322) ist in zwei Kapitel gegliedert, die jeweils der Sprachreform bzw. Sprechreform und Schriftreform gewidmet sind. Die politisch heftig ausgetragene Sprechreform zielte letztlich auf Durchsetzung einer Standardsprache im ganzen Land. Nach Klärung von Herkunft und Inhalt der Begriffe *guānhuà* 官話 (Beamtensprache/Mandarin), *báihuà* 白話 (Allgemeine Sprache), *guóyǔ* 國語 (Nationalsprache), *mínzúyǔ* 民族語 (Minderheitensprache) und *pǔtōnghuà* 普通語 (Gemeinsame Sprache) stehen verschiedene Aspekte der Sprachplanung und Sprachpolitik in der VR China zur Debatte.

Die Schriftreform der 1950er Jahre, die im 2. Kapitel behandelt wird, war eine konsequente Fortsetzung und Umsetzung von Überlegungen seit Ausgang des 19. Jahrhunderts: von der Einführung eines Systems phonetischer Symbole *Zhùyīn Fúhào* 注音符號, das heute noch auf Taiwan in Gebrauch ist, über die mit der Vierten-Mai-Bewegung (1919) verknüpfte *Báihuà*-Bewegung als Teilaspekt einer literarischen Revolution bis hin zu den Entwürfen zu einer „Romanisierung der Nationalsprache“ (1926) mit Tonanzeige bzw. einer aus Russland stammenden „Latinisierung“ ohne Tonanzeige (1930er Jahre). Nicht nur Lu

Xun, auch Mao Zedong befürwortete die Latinisierung, bevor er sich nach Gründung der VR China dagegen aussprach und sie zugunsten der unmittelbar in Angriff genommenen Vereinfachung der Schriftzeichen (1956) und der parallel verlaufenden Einführung eines lateinischen phonetischen Alphabets, des *Pīnyīn* 拼音 (1958) verwarf.

Teil V umfasst den Anhang (S. 323–379) und besteht aus einem sieben-seitigen linguistischen Glossar, der 20 Seiten umfassenden Bibliographie, einer kritischen Nachbemerkung zur deutschen Ausgabe und einem ebenfalls 20 Seiten umfassenden Index.

Alle zwölf Abbildungen zum chinesischen Schriftsystem sowie eine Karte zur linguistischen Geographie Chinas sind zwischen der Einleitung und dem ersten Teil eingeschoben, während die neun Tabellen in den Text eingestreut sind.

Erst am Ende des Buches hat der Leser das Ausmaß der Fakten und Mythen begriffen, die der Autor hier zusammengetragen und kenntnisreich behandelt hat – durch Einbeziehung der Herkunft und Geschichte, der Sackgassen und Holzwege, der Einwände und Gegenargumente, durch Vergleiche mit anderen Sprachen, Schriftsystemen und Schriftreformen. Das Buch, zuweilen humorvoll und geradezu spannend zu lesen, ist im sprachlichen Duktus bewusst offen gehalten für alle möglichen Leser, Laien wie Experten. Zwanzig Jahre nach seiner Erstveröffentlichung wird es einen postmodern geschulten Linguisten zumindest wissenschaftsgeschichtlich interessieren. Dem nicht-linguistischen Sinologen sowie allen anderen, die sich mehr wünschen als bloß oberflächliche Einblicke in die Besonderheit und Problematik der chinesischen Sprache und Schrift, deren kulturelle und politische Bedeutung, sei dieses Buch wärmstens empfohlen.

Gudula Linck

LIM DONG-WON, *Peacemaker. Twenty Years of Inter-Korean Relations and the North Korean Nuclear Issue. A Memoir*. Stanford, CA: Walter H. Shorenstein Asia-Pacific Research Center, Stanford University / Washington, DC: Brookings Institution Press, 2012. 415 pages, US\$ 28.95. ISBN 978-1-931368-27-8

About 20 years ago it looked quite promising. Between 1989 and 1992 numerous high level meetings took place involving representatives from South and North Korea. Both Prime Ministers signed an “Agreement on Reconciliation, Nonaggression and Exchanges and Cooperation between the South and the North”. There was also a “Joint Declaration of the Denuclearization of the Korean Peninsula”. In June 2000, the top leaders of both sides met for the first ever inter-Korean summit, a second one took place seven years later. Hundreds of meetings at various levels were held every year. More than 1.7 million tour-

ists from the South have visited a specially developed and designated area in the North; and near the border, on northern territory; a sprawling industrial complex under South Korean management employed about 53,000 workers from the North. Apart from official meetings of politicians, the military and businessmen, members of separated families also met and prisoners were released.

This was a period characterized by high hopes and expectations as well as by concrete results. Twenty-two years later relations between the South and the North are back at square one, and in the meantime the North has detonated two nuclear devices. Those who want to know what went so utterly wrong and why are strongly advised to read *Peacemaker* by Lim Dong-won. He explains the process that led to the successful meetings and also delineates misunderstandings, lost years, missed opportunities and identifies those who failed to seize such opportunities. Besides describing and evaluating, the author makes his own assessments and opinions perfectly clear.

During these critical 20 years the retired general, diplomat and former minister was involved in inner-Korean relations, serving with distinction in different positions. Despite many disappointments and alarming setbacks he remains sanguine. He discerns changes in the North: when “the people’s lives have improved and when the information and culture of the outside world are accessible, the people’s perception will change, bringing change to their society.” (p. xv) “... unification is the goal and a process at the same time. Unification is no longer an issue of the future, but something that is taking place in the present.” (p. 374)

The subtitle of the book is “A memoir by Lim Dong-won”. While the author does indeed briefly outline his life, the major part of the volume deals with political developments. Their significance, rather than a chronological arrangement, determines the structure of the book. The text is enhanced by 18 photographs, six documents and a detailed 22-page index; there are also short biographical notes on important personalities. A chronological table of events and a document of the second summit meeting (October 2007) would have been useful. We are provided with lots of information on the author’s cooperation with Kim Dae-jung, especially about conceptualizing, implementing and modifying the “Sunshine Policy” prior to and during the latter’s presidency.

We read about the inner workings of the complicated quadrangular relationship between the two Koreas, the USA and China. The book is immensely rich in detail, but never confusing; we learn a lot about negotiations, illustrated with quotes. With regard to strategies *vis-à-vis* the North, it becomes evident that in South Korea there was little coordination between ministries, within the leadership and with private economic activities (Hyundai Corporation). Lim Dong-won decrypts formal statements of leading North Koreans.

Besides official meetings there were secret contacts: between the two Koreas, the South and China, and the North and the USA. The book helps us to understand the mistrust harbored by the North and why its leadership feels

hoodwinked in respect of important matters. Accordingly, decisions by the North, often seen as provocations and ideologically motivated, become understandable once Lim Dong-won puts them in their proper context. He compares resources and changes in the radius of action of North and South Korea. Sometimes the dialogue within the South was more difficult than with the North, partly due to the influence of conservative media (newspapers). In 1992 the North came forth with concrete proposals for joint pilot projects in the realm of economics and energy generation. The refusal of the South to consider them at that time contributed to the loss of influence of “pragmatic reformers” in the North, resulting in eight years of standstill in economic cooperation.

Lim Dong-won explains why and how North Korea reacted to a changed external environment, and in so doing elucidates the emergence of the nuclear crisis in the early 1990s. North Korea wants to use the nuclear card to secure the survival of its system and to establish diplomatic and economic relations with the USA, and in particular have sanctions lifted. The USA uses this card against the North Korean system. The author explains in detail how the overall political climate between Pyongyang and Washington at any given time directly impacts North Korea’s foreign relations in general. Specific proposals by the North were ignored by both President Lee Myung-bak of the South and the George W. Bush administration. The accounts of the different attitudes towards North Korea provide lucid insights in the diverse positions within the US administration; by the same token the author criticizes faults of North Korea.

The book is superbly written and a genuinely fascinating read. Lim Dong-won was a patient, skilful and successful peacemaker, unfortunately not a pacemaker because others interfered, slowed down, meddled in or even stopped the process of normalization and cooperation. All in all, *Peacemaker* is a very important book.

Werner Pfennig

WILLIAM A. CALLAHAN / ELENA BARABANTSEVA (eds.), *China Orders the World – Normative Soft Power and Foreign Policy*. Baltimore, MD: The Johns Hopkins University Press / Washington, DC: Woodrow Wilson Center Press, 2011. XVI, 280 pages, £ 28.50. ISBN 978-1-4214-0383-0

HONGYI LAI / YIYI LU (eds.), *China’s Soft Power and International Relations*. (China Policy Series, 23). London / New York: Routledge, 2011. XII, 216 pages, £ 90.00. ISBN 978-0-415-60401-7

Both books are compilations of conference papers. “China Orders The World – Normative Soft Power and Foreign Policy” edited by Callahan and Barabantseva (2011) is dominated by Western writers with a focus on interpreting Chinese thinking on international politics. “China’s Soft Power and International Rela-

tions” edited by Lai and Lu (2012) contains more articles by Chinese writers (mostly based in Western countries) and concentrates on China’s policy development.

In Chapter 2 of “China Orders The World”, Zhao Tingyang juxtaposes the Western nation-state system and the ancient Chinese notion of empire (*Tianxia*). Zhao criticizes that Western democracy is a development of Western societies, and has never extended to others. He criticizes the United Nations as based on pluralism to please the developing countries and universalism to satisfy the developed countries; in this framework, conflict reduction through rational dialogue does not work, which encourages the strategic game of noncooperation (p. 31). He rejects the idea that the individual should be the starting point of political reflection, as politics deals with relations. In the next chapter, Qin Yaqing proposes a Chinese School of International Relations theory, comparing the hierarchic Confucian order with the anarchic Western order of sovereign states. Qin includes China’s experiences with colonialism and revolution, and the recent decades of Chinese economic reform, which lead beyond traditional Confucian thinking. He points out that the Western influence on China in the past 200 years has led to “severe identity anxiety” (p. 45). Drawing on the Chinese philosopher Xun Zi, Yan Xuetong reflects on the quality of political leadership; his thoughts on principled foreign relations and credibility reflect Chinese experiences since 1949. Yan presents the Vatican as far more influential than Singapore, even though it is much smaller and economically less powerful; and he contrasts it with the collapse of the Soviet Union at a time when it had significant hard power.

Callahan warns that the *Tianxia* model is very popular in China as a model of world order “in ways that go against China’s official policy of peacefully rising within the international system” (p. 92). He adds that, in the popular understanding of Chinese culture and ethnicity, the country’s national minorities need to be assimilated into Han civilization, while at the same time the overseas Chinese need to resist assimilation into their host countries. Callahan sees China’s harmonious world policy (announced in a speech by President Hu Jintao in 2005) as an example that uses the term civilization to frame international politics.

Christopher Hughes digs into some interpretations of the “China as substance, West as function” dichotomy. David Kerr discusses the relations between the Chinese government and Islam in Western China today and the historical experiences that have shaped them. He claims that China tolerates religion as individual belief, but rejects it as an ethic of a community. China’s motto of “harmony through diversity” is challenged by this interaction with Islamic traditions. A central weakness may be China’s focus on negotiating with states rather than with publics (which hints at China’s attachment to the Westphalian system). How will China reconcile civilizational harmony with its fears for its sovereignty on its Western borders? Regrettably, there is no chapter on the growing Christ-

ian community and how the Chinese government has adjusted to the spread of religion in recent decades.

Elena Barabantseva refers to Zhao Tingyang's 2005 book (*Tianxia tixi*, published in Chinese by Jiangsu jiaoyu chubanshe, Nanjing), in which he contrasts the traditional Chinese worldview of *Tianxia* (all under heaven) with the Western understanding of *Shijie* (world), which he calls "thin" (p. 188). She mentions that the Chinese term *Shijie* designates an ever-changing world, and the translation of cosmopolitanism is *shijie zhuyi*. In the next chapter, Sébastien Billioud quotes the Chinese Communist Party's objective to position the legal order in a higher normative order (p. 225) – a challenge shared by Western countries. "We need to stop talking about Chinese philosophy as if it were a singular coherent whole..." concludes Callahan (p. 264). My impression in reviewing the articles is that the Western criticism of *Tianxia* in this book overlooks hierarchic aspects in Western governments, and that we have a lot to gain from a deeper inter-civilizational dialogue. Another weakness of the book is an undercurrent of distrust towards China by Western writers. This contrasts with "China's Soft Power and International Relations" edited by Lai and Lu (2012), in which ample criticism of China is more specific and constructive.

Hongyi Lai ponders what an adequate definition of "soft power" would have to include, as science and technology are major factors in a country's standing. Soft and hard power are closely related and difficult to distinguish. Drawing on an international BBC poll of 2009, he concludes that the most popular countries, Germany, Canada and Japan, are all very developed and give significant amounts of foreign aid. He also notes that in this poll the US is still slightly more popular than China, despite the Iraq war. In Chapter Two, Yongnian Zheng and Chi Zhang reject the often uncritical acceptance of Western concepts by Chinese scholars, be it those of Samuel Huntington or Joseph Nye. The writers' reflections on the soft power of China indicate how difficult it is to transfer concepts to another culture, and how history plays a central role which cannot be replicated. Zheng and Zhang consider the Chinese economic model as attractive to the developing world, but they also mention the huge ecological problems.

David Scott describes how China is haunted by the Western "China threat" theory and lists the terms of public diplomacy that the Chinese leadership uses to counter this perception. China welcomes multipolarity, which works to restrain American power. In the longer term, multipolarity is interpreted as a historical trend independent of human will. Scott quotes Hu Jintao that multilateralism should be strengthened and the authority of the UN Security Council maintained, and Scott points out that China has a veto there. He quotes Odgaard and Biscop, that the unilateralism of the US is similar to that of China: both think they cannot rely on the goodwill of others for their safety and therefore are ready to act on their own and if necessary use force (p. 44).

China is very concerned that its economic rise should not alienate its neighbors, insists Dominik Mierzejewski. National reputation is considered as important as political and military power, yet being too cooperative towards the West could lead to public dissatisfaction. Mierzejewski cites Pang Zhongying that Nye's concept of soft power is not suitable for China since Chinese authorities cannot distinguish between soft and hard power; therefore Pang advocates "comprehensive power" which combines both. In the fifth chapter, Hongyi Lai presents China's cultural diplomacy, including the Confucius Institutes, founded in 2004 and the growing reach of the Chinese media, as tools to enhance the country's peaceful image, while acknowledging that China's new diplomacy will be limited by "defects in its political system" (p. 83). The chapter contains a wealth of information, such as that China hosts twice as many Indonesian students as the US. The author wonders what new cultural values China will offer to the world, as up to now its main attraction has been traditional culture.

Yiyi Lu gives an overview of China's international communication. After the 2008 Olympics the government decided to increase the reach of its media. In April 2009 the English-language *Global Times* was launched, and Arab language broadcasting was added on China Central Television (CCTV). Yet China's ability to communicate through foreign media is essential if it wants to reach an international audience. Domestically, the reluctance of bureaucrats to inform the public has been such a major problem that Premier Wen Jiabao in 2009 urged officials to take the initiative and organize a press conference to answer burning questions of the public before the government loses credibility. Lu describes the establishment of a government spokesperson system and the struggle to give these people sufficient competence to make them effective. She also mentions that few Chinese understand how Western media operate, since few have lived abroad; thus Kishore Mahbubani in Singapore is better at defending China than many Chinese experts (p. 113).

Cheng Jason Qian presents China's "harmonious diplomacy" as a new strategy and the furtherance of China's long-term diplomatic practice of peaceful coexistence. Its generosity to neighbors during the 1997 financial crisis is a noteworthy case of this. Qian calls China's new diplomacy "less confrontational, more sophisticated, more confident" (p. 123) and cites many examples. Merriden Varrall rejects the term soft power to describe China's foreign aid since 1949 and describes the changing historical circumstances in which foreign aid has been justified accordingly. In her view, leaders' responses to external challenges depend on national identity, which she calls "an unfinished project" (p. 156). Chapter Nine presents various public opinion surveys on the question "Is China rising at America's expense?" Among various interesting insights, China and the US are largely seen as positively correlated.

In the final, extremely detailed chapter, Suisheng Zhao summarizes the evolution of China's foreign policy as a rising power in the twenty-first century. He mentions the "unguarded remarks" of Xi Jinping during a 2009 visit to

Mexico, that foreign powers had eaten their fill and had nothing better to do than point fingers at China (p. 196). These remarks were subsequently deleted from Chinese media, but should be remembered and reflected upon on the international level. An unresolved academic debate with political relevance is the approach to international relations: Suisheng Zhao talks of “defensive realism” (p. 208). In order to overcome the zero-sum mentality of realism, which sees the international system as anarchic with states left to maximize their power in zero-sum mode, Varrall proposes constructivism (p. 138) to acknowledge that the current international system is under construction and the responses of leaders, and publics, to that process matter.

More than a hundred years later, the unprecedented changes that Kang Youwei predicted for China in 1897 (quoted in the article by Hughes in the volume of Callahan / Barabantseva (eds) “China Orders The World” 2011: 124) continue to unfold. Nowadays, Chinese social science and Chinese politics are evolving fast, and Western researchers and politicians will be challenged to follow these developments – expressed mainly in Chinese. The Western near monopoly on political theory will be eroded, especially as international awareness of the discrepancies between theory and political practice grows (see the article of Zhao Tingyang in: Callahan / Barabantseva (eds) 2011). The two volumes presented here provide much food for thought in many valuable articles which offer glimpses of the international challenges ahead for theory and politics.

Sabine Grund

ERNST LOKOWANDT, *Der Tennō. Grundlagen des modernen japanischen Kaisertums*. München: Iudicium, 2012. 164 Seiten, € 15,00. ISBN 978-3-86205-136-6

Ernst Lokowandt gilt sicherlich als der führende deutsche Experte für den Schinto und das japanische Kaiserhaus. Umso erfreulicher ist es, dass er nach seiner Emeritierung eine gründlich fundierte und gleichzeitig lesbare Einführung zur Rekonstituierung des Kaiserhauses zur Meijizeit vorgelegt hat, die gleichzeitig auch die Probleme der Moderne berührt.

Der überwiegende Teil des Bandes ist, wie im Untertitel ersichtlich, der historischen Genese des Kaiserhauses gewidmet, ohne die seine aktuellen Probleme, sein Verhalten und seine einzigartige öffentliche Rolle nicht verständlich sind. Denn trotz der von MacArthur redigierten Verfassung von 1946 ist der Tennō kein schlichter konstitutioneller Monarch nach europäischem Muster, der sich etwa wie in Skandinavien per Fahrrad durch die Innenstädte bewegen oder nach englischem Muster die Klatschseiten der einschlägigen bunten Presse nach Gusto füllen könnte. Als die einzigen Japaner sind der Kaiser und seine engste Familie von vielen demokratischen Grund- und Menschenrechten ausgeschlos-

sen, wie beispielsweise der freien Wohnsitz- und Berufswahl, Meinungs- und Reisefreiheit sowie der freien Wahl des Ehegatten. Der Vergleich mit einem „Leben im goldenen Käfig“ existiert nicht von ungefähr, und der Preis für dieses Leben, die seelische Belastung für die angeheirateten weiblichen Mitglieder, war oft hoch. Jene überaus menschlichen Aspekte jedoch, die einen Bestseller ausmachen, sind nicht Thema des Buches.

Hier geht es vielmehr um eine saubere, intellektuell stringente, religions- und verfassungsgeschichtliche Aufarbeitung des Tennō als Quelle staatlicher Legitimität (S. 13) und als seinerzeit sichtbare Gottheit des Shinto, der weder allwissend noch allmächtig, doch in qualitativer Hinsicht von seinen Untertanen verschieden ist. Als Inhaber der Throninsignien führt der Tennō als oberster Priester des Shinto dessen wichtigste Zeremonien durch. Von der Natur- und Ahnenverehrung ausgehend, war damit der Shinto, im Gegensatz zum „privaten“ Buddhismus in Japan, bereits seit seinen frühen Anfängen eine ausgesprochen politische Religion (S. 16). Wiewohl einem göttlich legitimierten Herrscherhaus mit absoluten Herrschaftsrechten entstammend, konnten die Kaiser dennoch während langer Perioden, wie der Heian-Zeit (794–1185) und der Edo-Zeit (1607–1868), entmachtet, im Palast von Kyoto isoliert und auf ein spitzfindiges Hofzeremoniell und die schönen Künste beschränkt werden. Derweil übten etwa die Tokugawa nach der Stellvertretertheorie im „Auftrag“ des Kaisers die Regierungsgewalt aus (S. 22).

Das Gros des Buches ist der Meiji-Zeit unter der Regentschaft des Tennō Mutsuhito – 1868 bis 1912 – gewidmet, während der die Grundlagen des modernen Tennōtums gelegt und die öffentlichen, rechtlichen, zeremoniellen und politischen Rollen des Kaisers adaptiert und teilweise neu definiert wurden. Theoretisch war der Tennō der Inhaber der obersten Regierungsgewalt, des militärischen Oberbefehls und der obersten Kultgewalt im Shinto, der zu einer Staatsreligion erhoben worden war. In der Realität allerdings bedurften alle kaiserlichen Erlasse und Gesetze der Gegenzeichnung durch den Premier- oder Fachminister, so dass der tatsächliche Entscheidungsspielraum des Tennō sehr eingeschränkt war und in der Regel so gut wie nie in Anspruch genommen wurde (S. 30). Vom Militär und den Unterrichts- und Bildungsministerien sowie den nunmehr verbeamteten Shintopriestern der großen „Staatsschreine“ gingen die Bemühungen aus, der Bevölkerung die göttliche Natur ihres Staatsoberhauptes nahezubringen (S. 33). Eine eigene Bürokratie, das Kaiserliche Haushaltsministerium (Kunaisho), war nicht nur für die Zeremonien des Kaiserhauses selbst, sondern auch für die des Shinto im ganzen Land, besonders die beiden großen Schreine des Kaiserhofes (Ise und Yasukuni), sowie für die Pflege und Verehrung der vielen verstreut liegenden Kaisergräber zuständig (S. 41). Das Ministerium verwaltete auch das kaiserliche Vermögen, das so stark gemehrt wurde, dass es zum Ende der Meiji-Zeit im Notfall die gesamten Militärausgaben hätte finanzieren können (S. 93)

Der damals propagierten „Organismustheorie“ (der Kaiser als Kopf des Staatsorganismus, S. 65) und der Idee des „Familienstaates“ (der Kaiser als über dem politischen Streit stehendes harmonisierendes Oberhaupt der Großfamilie Japan, S. 69) entsprechend, wurde die Doktrin des Kokutai entwickelt, die man wörtlich wohl unrichtig, doch inhaltlich treffend mit der Staatsidee Japans übersetzen kann. So wird das kaiserliche Groß-Japan in der Verfassung von 1889 mit seinem heiligen, mythologisch begründeten Kaisertum (S. 73) als theokratischer Patriarchalstaat definiert, der seinen Untertanen konfuzianische Tugenden verordnet (S. 74f.). Der europäischen Idee der Gewaltenteilung konnte die Meiji-Verfassung daher nur sehr unzureichend entsprechen (S. 82).

Für den Kaiser galt das kaiserliche Hausgesetz. Es sah für ihn keine Privatsphäre vor. Bei der Thronbesteigung gab es keine Eidesleistung. Er konnte auch nicht abdanken. Die Thronfolge war keine Privatsache, sondern Staatsangelegenheit. Trotz acht historisch überlieferter Kaiserrinnen waren Töchter von der Thronfolge ausgeschlossen. Nebenfrauen und ihre Kinder der bis einschließlich des Meiji-Tennō meist polygam lebenden Kaiser wurden ignoriert (S. 90). Auch Eheschließungen mit den zugelassenen Adelsrängen waren genehmigungspflichtig. Solche mit ausländischen Höfen waren gar untersagt. Über die Einhaltung jener Bestimmungen wachte ein Geheimer Staatsrat, ein exklusives Gremium zur „Beratung“ des Tennō (S. 95ff).

Der Premier und die Kabinettsminister waren rechtlich dem Kaiser verantwortlich, politisch dagegen dem Parlament, das zwar das Haushaltsrecht über die Ministerien hatte, die Minister jedoch nicht entlassen konnte. Dies konnte nur der Tennō auf Empfehlung der Genro tun, dem Kreis der alten Staatsmänner der Meiji-Zeit. Auch über das Militär hatte er theoretisch den Oberbefehl: die Fiktion eines vorzeitlichen Heerführers wurde wiederbelebt. Doch blieb das Militär faktisch autonom. Heeres- und Marineminister wurden aus dem Kreis der aktiven Generäle und Admirale von ihren Vorgängern ernannt und waren dem Parlament nicht rechenschaftspflichtig (S. 104).

Mit der US-Besatzung wurden im Jahr 1946 der Adel, der Staats-Shinto und der Geheime Staatsrat abgeschafft, das kaiserliche Eigentum enteignet, das Kaiserliche Haushaltsamt herabgestuft und die Göttlichkeit des Kaisers widerrufen (S. 113). Dennoch vermied man es, den Tennō schlicht als konstitutionellen Monarchen zu säkularisieren und alle Verbindungen zum Shinto, in dem er nach wie vor eine zentrale Stellung ausübt, zu lösen. So sind die drei Throninsignien, die auf der Shinto-Mythologie beruhen, weiter in Gebrauch. Die verschiedenen Fruchtbarkeits- und Reinigungskulte werden vom Kaiser „privat“ gepflegt. Auch die starke Verbindung zum Ise-Schrein wird weiter unterhalten. Bis 1975 besuchte der Kaiser auch noch den Yasukuni-Schrein der japanischen Kriegstoten, die in seinem Namen gefallen waren (S. 132). Gegenüber Kritikern der religiösen Rolle des Tennō argumentiert Lokowandt, in letzter Konsequenz entspräche dieses Engagement dank der Gemeinschaftsorientierung der Shinto-

Zeremonien und ihrer Feiern dem Verfassungsgebot; der Tennō habe ein Symbol Japans und seiner Einheit zu sein.

Auf die umstrittene Kriegsrolle des Showa-Tennō geht der Autor nur relativ kurz ein, indem er plausibel macht, dass er angesichts der zwingenden Überparteilichkeit und Zurückhaltung in seiner Rolle nur bei anhaltenden Pattsituationen eingreifen können (S. 122). Zu diesen zählte die Entscheidung zur Kapitulation im August 1945 (rechtzeitig vor der Invasion Kyushus und Hokkaidos und dem Abwurf der beiden weiteren Atombomben) nicht aber die katastrophalen Entscheidungen zur Ausweitung des Kriegs in China und zum Angriff auf Pearl Harbour, bei denen ihm ein politischer Konsens präsentiert worden sei. Bemerkenswert ist, dass der Autor die umfangreiche kritisch-polemische Literatur zur Kriegsrolle Hirohitos mit keinem Wort erwähnt. Dafür hat er sicherlich gute Gründe.

Insgesamt bietet das Buch, das vorbildlich lektoriert, annotiert und mit einem nützlichen Index versehen ist, einen sehr sachkundigen und wohltuend sachlichen Beitrag zu einem Thema, dessen rechtlich-religiöse Hintergründe oft unbekannt sind und das auch in Japan noch immer sehr emotionale Reaktionen hervorrufen kann.

Albrecht Rothacher

